

Und das ewige Licht ...

Über ein Motiv bei Wilhelm Hausenstein

Licht, ewiges, eine andauernd brennende Lampe, im griechischen Ritus ἀκούμητος λυχνία, schlaflose Lampe, genannt. Schon in altchristlicher Zeit hielt man im Osten und Westen bisweilen im Gotteshause eine oder mehrere Lampen ständig brennend. Im Westen ist heute ein ewiges Licht für die Kirche, in denen das hochheilige Sakrament aufbewahrt wird, zwingend vorgeschrieben.

Joseph Braun, Liturgisches Handlexikon (1924)

Der Vater von Wilhelm Hausenstein stirbt früh; der Trauergottesdienst findet in Karlsruhe, in St. Stephan, statt.¹ Auf den Sohn, der im evangelischen Glauben der Mutter aufgewachsen ist, macht dieser Raum und macht die ganze heilige Handlung einen tiefen Eindruck. „Am meisten aber berührt ihn das rubinrot glühende Licht der Ampel in der Kirche.“²

Diesen Satz notierte Hausenstein viel später, nämlich im zweiten Entwurf zu seiner Autobiographie; und er fügte hinzu (und unterstrich es auch noch), es sei die „Wichtigkeit dieses Eindrucks gar nicht zu überschätzen!“³ Wie wichtig er war, zeigt sich in den Worten, in denen er in der ausgeführten Autobiographie – in der der Autor allerdings Christian heißt – zur Sprache kommt.

„Allmählich zog sich Christians Aufmerksamkeit in der Wahrnehmung eines einzigen Gegenstandes zusammen: des Lämpchens, das unweit dem Altar in halber Höhe schwebend glühte wie ein Stern aus Rubin. Er wandte den Blick während des Ausgangs der Feier nicht mehr davon ab, fing sich ganz darinnen und trug den schweren roten Schimmer am Rückweg inwendig mit sich – als das eigentliche Ergebnis der andächtigen Stunde. Einer der Angehörigen entgegnete auf die verlegene Frage, was die Ampel zu bedeuten habe: sie sei

die lux perpetua, das ewige Licht, und die katholischen Gläubigen hätten im Laufe des Gottesdienstes gebetet, es möge der Seele des Verblichenen auf dem Weg in die jenseitige Welt zu leuchten nicht müde werden.“⁴ (Wobei das Gebet ja gar nicht jene reale Ampel, sondern eine ganz andere Wirklichkeit meint; aber auf sie schien das „Zeichen des purpurnen Lichtes“⁵ verweisen zu wollen.)

Immer wieder erinnerte sich Hausenstein an „das ewige Licht, das über der Seelenmesse geschimmert hatte“⁶; dachte er an „die blutrot blinkende Flamme zurück, die einem Vater in die Ewigkeit geleuchtet hatte“⁷; an „die dunkle Röte der ewigen Lampe“⁸. Und es versteht sich fast von selbst, dass er die Autobiographie schon im Entwurf „Das ewige Licht“ und in der Ausführung dann „Lux Perpetua“ nannte.

Es versteht sich ganz, wenn man weiß, wie oft sich dieses Motiv – quasi leitmotivisch – im Leben des Autors wiederholte. Schon im Entwurf zur Autobiographie hatte er geschrieben, er müsse diese Reprise „hier schon vorbereiten: später das rote Licht unter der Patrona Bavariae an der Münchner Residenz und die roten Lämpchen unter Hausmadonnen in katholischen Gegenden“⁹; doch dürfe er (und er unterstrich auch diese Worte) die Details hier „noch nicht vorausverbrauchen“¹⁰. Leider hat Hausenstein nur den ersten Band schreiben und so seinen Plan nicht ausführen können.

Dennoch leuchtet das Motiv schon an mehreren Stellen auf; etwa wenn der Lehrer von dem „immerwährenden Feuer auf dem Altar der jungfräulichen Göttin Vesta“¹¹ spricht, von der „Herdglut, die von ihren Priesterinnen aufs strengste genährt worden sei, um niemals zu erlöschen“¹²; oder wenn am Geburtstag des Großherzogs die Fenster der Wohnung mit den „roten Lämpchen“¹³ illumi-

niert werden, die „aus dem Sterbezimmer des Vaters übrig geblieben“¹⁴ sind, und die Musikkapellen spielen „Freut Euch des Lebens, / Weil noch das Lämpchen glüht ...“¹⁵, während manche singen: „Solange das Lämpchen noch glüht ...“¹⁶ Da ist aber ein anderes, kein ewiges Licht gemeint, sondern das eigene, das Lebenslicht, das zu verlöschen droht.

Und wieder ein anderes ist „das rote Licht über dem Eingang“¹⁷ gewisser Häuser in Brüssel, oder der Einblick, den ähnliche Häuser in Amsterdam gewähren: „eine rote Tapete, die in rotem Lampenlicht noch röter wird, als sie an sich sein mag; es wird ein schier blutiges Rot“¹⁸. (Man denkt an das geheimnisvolle „rote Fenster“¹⁹, das Ernst Bloch in die Kindheit schien.) Dieses Licht war aber eher ein Irrlicht, das ihn auf Abwege locken und um das betrügen wollte, was das wahre, das ewige Licht einst versprochen hatte. Denn wie ver-

wirrten ihn – um den Kreis noch weiter zu ziehen – in jenem Café in Lyon, dessen Bänke „mit kirschrotem Plüsch bezogen“²⁰ waren, die „Frau im roten Hut“²¹, und die andere, deren Mund „mit dem grellsten Rouge gemalt und vergrößert“²² war? „In meinem Hirn treiben rote Wolken durch eine rote Nacht.“²³

Die rote Lampe erinnert auch an die rote Fahne, der Hausenstein, der bekennende Sozialist, einst folgte. Man würde es nicht wagen, hier von ihr zu sprechen, wenn er nicht selber von ihr gesprochen hätte; d. h. wenn er nicht selber angedeutet hätte, dass seine „erotische Promiscuität“²⁴ und sein „passionierter Sozialismus“²⁵ dieselbe Ursache hatten, nämlich seine Einsamkeit und seine Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, gleich welcher Art.

Paris war die Stadt, in der er sich, in erotischer wie in politischer Hinsicht, befreite und auch wieder band; in der ihm aber, beim Ein-



Katholische Stadtkirche St. Stephan in Karlsruhe, innen: Zustand um 1910. – Die damaligen Lampen zum ewigen Licht (in Form römischer Urnen ohne Deckel, aus Bronze, stark vergoldet) stammten aus St. Blasien

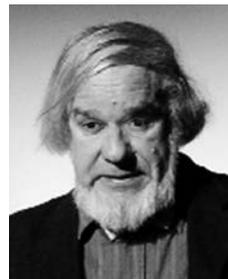
tritt in Notre Dame, die Augen aufgingen für das, was mehr zählte, schwerer wog. „Erster großer Moment der Rück-Besinnung“²⁶, sagt das Konzept; hier sei „das Motiv des ewigen Lichts neu einzuführen“²⁷.

Immer war es da, dieses Licht, wenn er eine katholische Kirche betrat. „Die still sich addierenden und multiplizierenden Wirkungen des vielfachen Kirchenbesuchs, der, ästhetisch gemeint, religiös wirkt!“²⁸ Jedenfalls im Rückblick kam es ihm so vor (wie denn überhaupt zu fragen wäre, ob er diese Zielgerichtetheit, diese Sinnhaftigkeit seines Lebens im Nachhinein erkannte, oder ob er sie nicht eher imaginierte, konstruierte, an sie glaubte). „Vom rötlich-goldenen Schein und Widerschein der Wachlichter ging etwas innig Erwärmendes aus“²⁹ – nicht nur in den Kirchen von Venedig. Und nicht nur damals, in St. Stephan in Karlsruhe, sondern immer wieder fand er den „blutigen Schimmer der ewigen Lampe und die mystische Einsamkeit des Sakraments“³⁰, und zu ihr und zu ihm fand er schließlich zurück.³¹

Anmerkungen

- 1 Vgl. Johannes Werner, Der Vater. Über Wilhelm Hausenstein, den älteren. In: Die Ortenau 76 (1996), S. 527–536; ders., Wilhelm Hausenstein. Ein Lebenslauf. München 2005.
- 2 „Zweites Grundriss-Konzept, 30. Dezember 1943 – 5. Januar 1944“; Manuskript und Typoskript, jeweils S. 11 (Archiv Hornberg).
- 3 Ebd.
- 4 Johann Armbruster (d. i. Wilhelm Hausenstein), Lux Perpetua. Summe eines Lebens aus dieser Zeit. Bd. 1 (= Geschichte einer deutschen Jugend aus des 19. Jahrhunderts Ende). München 1947, S. 146.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd. S. 217.
- 7 Ebd. S. 147.
- 8 Ebd.
- 9 „Zweites Grundriss-Konzept“, a. a. O.
- 10 Ebd.
- 11 Lux Perpetua, S. 147.
- 12 Ebd.
- 13 Ebd. S. 202.
- 14 Ebd.

- 15 Ebd.
- 16 Ebd. S. 203. – Vgl. auch Wilhelm Hausenstein, Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946. Hrsg. von W. E. Süskind. München 1967, S. 297.
- 17 Wilhelm Hausenstein, Europäische Hauptstädte. Erlenbad-Zürich/Leipzig 1932, S. 195.
- 18 Ebd. S. 293.
- 19 Ernst Bloch, Spuren (= Gesamtausgabe Bd. 1). 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1988, S. 62.
- 20 Wilhelm Hausenstein, Reisetagebuch eines Europäers. Hrsg. von Hans Melchers. 2. Aufl. München 1968, S. 154.
- 21 Ebd. S. 155.
- 22 Ebd. S. 154.
- 23 Ebd. S. 155.
- 24 „Zweites Grundriss-Konzept“, S. 21.
- 25 Ebd.
- 26 Ebd. S. 27 f.
- 27 Ebd. S. 28.
- 28 Ebd. S. 45.
- 29 Wilhelm Hausenstein, Abendländische Wanderungen. Städte und Kirchen, Landschaften und Figuren in Reisebildern. München 1951, S. 336; vgl. auch S. 331 (die Lampe in einem Zimmer der Prokurazien, die schimmert „wie ein kleiner roter Mond“).
- 30 Wilhelm Hausenstein, Kairuan oder eine Geschichte vom Maler Klee und von der Kunst dieses Zeitalters. München 1921, S. 14; Wilhelm Hausenstein, Liebe zu München. 6. Aufl. München 1975, S. 19.
- 31 Zu Ostern 1940 wurde er mit seiner jüdischen Frau Margot in die katholische Kirche aufgenommen. – Es wäre wohl möglich, seinen Weg anhand der „Lichtmetaphorik in seinen Schriften“ nachzuzeichnen (Dieter Sulzer, Der Nachlaß Wilhelm Hausenstein. Ein Bericht. [= Deutsches Literaturarchiv: Verzeichnisse, Berichte, Informationen Bd. 11]. Marbach 1982, S. 68).



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstraße 21
76477 Elchesheim-
Illingen